

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 27 (1965)
Heft: 1

Artikel: Der Maler und Zeichner Heinrich Jenny
Autor: Sigrist, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Maler und Zeichner Heinrich Jenny

2. Juli 1824—13. August 1891

Von HANS SIGRIST

Solothurn zählte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganze Anzahl von Zeichnern und Illustratoren, die, ohne gerade zu überragendem künstlerischen Rang aufzusteigen, doch in der Nachfolge Martin Distelis recht Beachtliches leisteten: Franz Graff, Johann Brunner, Jakob Ziegler, Gaudenz Taverna, Joachim Senn und eben auch Heinrich Jenny, dessen Leben und Werk in dieser Nummer der «Jurablätter» wieder einmal in Erinnerung gerufen werden soll.

Sein Leben bildet ein sprechendes Zeugnis für die Schwierigkeiten, die in jener Zeit ein künstlerisch begabter, aber mit keinen materiellen Gütern gesegneter junger Musensohn zu überwinden hatte. Er wurde 1824 in Langenbruck geboren. Sein Vater, ein Webstuhlmechaniker, exponierte sich im ersten, missglückten Aufstand der Landschaft 1830/31 zu stark, so dass er sich mit seiner ganzen Familie zur Auswanderung nach Amerika entschloss. Kurz vor der Abreise starb jedoch die Mutter; der Vater reiste allein und überliess die sieben

„Dann me, mein iulisches Schweigensche, was ist nun mit die
Wirtschaftsgebiet?“
„Nicht!“

Danqe machen gill nit!



10. Juli 1870. H.

Links: Eine Glosse zur europäischen Zeitpolitik mit einer Karikatur Bismarcks. Zeichnung von H. Jenny in einem der «Protokolle des Weltverbesserungs-Stüblis».
(Zentralbibliothek Solothurn)

Rechts unten: Selbstbildnis Jennys als Schlachtenmaler im deutsch-österreichischen Krieg. Aus einem der beiden Stammbücher der «Weltverbesserer» in Solothurn.
(Zentralbibliothek Solothurn)

Kinder ihrem Schicksal. Der kleine Heinrich wurde zuerst von einem Grossvater aufgenommen, aber schlecht behandelt. Mit 12 Jahren wurde er nach Basel in eine Gärtnerlehre geschickt, wechselte indessen bald in eine Seidenbandfabrik als Spuler. Als man seine Anlage zum Zeichnen entdeckte, liess ihn die Fabrik zum Dessinateur ausbilden. Üble Behandlung durch seine Verwandten, bei denen er wohnte, veranlasste ihn indessen, 1842 der Einladung eines Bruders zu folgen, der in Horgen als Mechaniker arbeitete und den Jüngern in diesen Beruf einführen wollte. Die schwere Arbeit, mit bis zu 18-stündiger Arbeitszeit im Tage, sagte ihm jedoch nicht zu, und immer stärker wurde in ihm der Wunsch, sich ganz seinen künstlerischen Neigungen hinzugeben. Sie scheinen übrigens eine Art Familienanlage gewesen zu sein, denn auch sein um 7 Jahre jüngerer Bruder Arnold wandte sich der Kunst zu und machte sich als Landschaftsmaler einen gewissen Namen, der ihn freilich nicht vor einem relativ frühen Ende in Armut bewahrte. Vor Ablauf eines Jahres machte sich Heinrich Jenny in Horgen davon, zunächst in der Absicht, im Glarnerland wieder eine Stellung als Dessinateur zu suchen. Da gerade eine Krise im Textilgewerbe herrschte, wurde er aber überall abgewiesen. Dafür entdeckte er, dass er mit seiner Porträtmalerei, die er schon in Basel geübt hatte, ein Auskommen finden konnte; in jener Zeit, da ja die Photographie erst in ihren allerersten

Anfängen stand, waren einfache, anspruchslose und wohl auch entsprechend billige Porträts gerade auf dem Lande vielbegehrt, und Heinrich Jenny zog nun jahrelang als reisender Porträtist im Lande herum, hier und dort bald kürzern, bald längern Aufenthalt machend, solange ihm die Aufträge zuflossen.

Auf diese Art kam er 1844 auch zum ersten Mal nach Solothurn, wo er den jungen Franz Josef Schild, den spätern «Grossätti vom Läberbärg», kennen lernte; auf dessen Einladung weilte er im Bachtelenbad in Grenchen und malte dort die Kurgäste. 1847 verliess er Solothurn wieder und fand dann eine Zeitlang Unterkunft auf den aargauischen Schlössern Horben und Heidegg. Von 1850 an lebte er dann wieder meistens in Solothurn, ohne jedoch sein Wanderleben, das ihm offenbar nicht schlecht zusagte, ganz aufzugeben; so wirkte er auch eine Zeitlang in Bern und besuchte von dort aus mit einem Gönner 1854 München. Er hatte inzwischen Beziehungen zu verschiedenen Kalendern und Zeitschriften angeknüpft und wurde bald ein gesuchter Illustrator; von 1850—1865 war er unter anderm Mitarbeiter des «Postheiri», zeitweise auch des «Solothurner Volkskalenders». Auch als Bücherillustrator wurde er herangezogen, so für Xaver Amiets «Hans Roth von Rumisberg». Die Historienschilderung scheint ihm überhaupt am Herzen gelegen zu haben, so dass er den Plan einer grossen Schweizergeschichte in Bildern fasste; es gelang ihm indessen nicht, hierfür einen Verleger zu finden, ebensowenig für eine Bilderfolge zu Schillers «Wilhelm Tell».

Vielleicht waren es diese Misserfolge, die Heinrich Jenny bewogen, sich doch nochmals um eine bürgerliche Existenz zu bemühen. Er verheiratete sich



in Basel 1858 und übernahm in der Folge ein Rolladengeschäft in Aarburg. Die gehegten Erwartungen erfüllten sich indessen keineswegs, und auch die Atmosphäre in dem kleinen Städtchen behagte im offenbar nicht. So kehrte er 1862 wiederum nach Solothurn zurück, wo der Ruhelose sich offenbar am heimischsten fühlte, und führte seine Tätigkeit als Illustrator und Gelegenheitsmaler und -zeichner weiter. Er scheint nun auch den früher offenbar fehlenden Anschluss an die Solothurner Gesellschaft gefunden zu haben und wurde sogar Mitglied des «Weltverbesserungs-Stüblis», eines zwanglosen Zirkels, in dem sich die prominentesten Mitglieder des Kunstvereins und der Töpfergesellschaft zu fröhlicher Geselligkeit zusammenfanden. Die erhaltenen zwei Protokollbände dieser «Weltverbesserer», die heute auf der Zentralbibliothek liegen, enthalten eine Fülle von schmissig hingeworfenen Zeichnungen Heinrich Jennys, zum kleinern Teil Porträts, zum überwiegenden satirische Glossierungen von Ereignissen der solothurnischen, eidgenössischen und europäischen Zeitpolitik.

Noch hielt es aber den wanderlustigen Künstler nicht auf die Dauer in der Wengistadt. Beziehungen, die er mit deutschen illustrierten Blättern: der «Leipziger Illustrierten», «Gartenlaube» und «Ueber Land und Meer», aufgenommen hatte, ermutigten ihn zum Entschluss, 1865 mit seiner ganzen sechsköpfigen Familie nach Berlin überzusiedeln, offenbar in Erwartung, hier einen günstigeren Nährboden für seine Kunst zu finden. Tatsächlich durfte er auch zunächst bemerkenswerte Erfolge verzeichnen. Im deutsch-österreichischen Krieg von 1866 machte er sich sozusagen als Schlachtenreporter bekannt; vor allem erregten seine Porträts der führenden deutschen Persönlichkeiten: des Königs Wilhelm I. und seiner Prinzen, Bismarcks und Moltkes, Aufsehen und trugen ihm ein huldvolles königliches Dankschreiben ein. Längere Zeit hielt er sich dann in Leipzig auf, offenbar wieder hauptsächlich als Illustrator, aber es scheint, dass er doch nicht die erhoffte Stellung und Anerkennung fand. 1877 wandte er sich nach Hamburg und arbeitete in dessen Umgebung auch als Maler von Kirchenbildern, aber dann traf ihn wie eine Erlösung ein Ruf aus Solothurn, er sollte hier die Nachfolge Gaudenz Tavernas als Zeichenlehrer der Kantonsschule antreten.

Im November 1878 kehrte er zum dritten Mal, und diesmal endgültig nach Solothurn zurück. Mit 54 Jahren scheint er nun doch ein gewisses Ruhebedürfnis verspürt zu haben. Er wurde ein eifriger und bei den Schülern wegen seiner gemütvollen Wesensart beliebter Lehrer und führte daneben allerhand andere künstlerische Aufträge aus; so wurde ihm 1880 die Restaurierung des Zifferblattes des Zeitglockenturms übertragen, ebenso 1882 die Illustrierung von J. J. Amiets Gedenkschrift über den Kiburgerkrieg. Nachdem ein Versuch, den eingegangenen «Postheiri» wieder aufleben zu lassen, schon nach einem Jahr aufgegeben werden musste, arbeitete Jenny seit 1887 bis zu seinem Tode für den

«Nebelspalter». Seine letzten Lebensjahre waren überschattet von schwerem rheumatischem und asthmatischem Leiden. Er zog sich demzufolge auch immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück, in der er sich allgemeiner Beliebtheit erfreut hatte, arbeitete aber zu Hause unermüdlich weiter. Infolge seiner zunehmenden Schmerzen und Beschwerden traf ihn jedoch der Tod 1891 schliesslich als Erlöser. Ein grosses Trauergeleit begleitete «Professor Heinrich Jenny, Historienmaler», wie es in der Todesanzeige heisst, auf seinem letzten Gang nach St. Katharinen. Wenn auch sein Wirken in hohem Masse zeitgebunden war und sein autodidaktisches Mühen um die Malerei ohne grosse Erfolge blieb, so verdient er doch als erfindungsreicher und ausdrucksstarker, hochtalentierter Zeichner und Illustrator einen Ehrenplatz in der solothurnischen Kunstgeschichte.

Heinrich Jennys «Zeichnungen alter Bauten»

Von GOTTLIEB LOERTSCHER

Im Werk von J. R. Rahn, «Die Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn», das 1893 erschienen ist, werden verschiedentlich Zeichnungen von H. Jenny erwähnt, die sich damals im Besitze von Staatsschreiber J. I. Amiet befanden. Einige davon waren in Reproduktionen und Kopien bekannt. Bei meinen Nachforschungen im Zusammenhang mit den Solothurner Bänden der «Kunstdenkmäler der Schweiz» musste ich versuchen, diese wertvollen Dokumente zu finden, denn es handelte sich bei diesen Hinweisen fast ausschliesslich um Ansichten heute verschwundener Bauwerke, wovon sonst keine oder nur mangelhafte Abbildungen existierten.

Da keines dieser Blätter in öffentlichen Sammlungen vorhanden war, wandte ich mich an den seither verstorbenen Sohn von Staatsschreiber Amiet, Kunstmaler Cuno Amiet. Tatsächlich erinnerte sich der hochbetagte Künstler, ein Album mit Federzeichnungen Jennys von seinem Vater geerbt und es behalten zu haben, denn er fand grossen Gefallen an den feinen Veduten. Er versprach mir, danach zu suchen. Als ich mich später wieder erkundigte, erklärte Herr Amiet, er könne und könne das Album nicht finden, er müsse es schon vor langer Zeit jemandem ausgeliehen und nicht zurückbekommen haben. Darauf erschien in mehreren Zeitungen ein Aufruf an den säumigen Unbekannten, das kostbare Zeichenalbum zurückzugeben — ein, wie es schien, recht hoffnungsloses Unterfangen. Nach dem Tode des grossen Malers erhielt ich aus der Oshwand ein kleines Paket mit der Mitteilung, dass das vermisste Buch zum